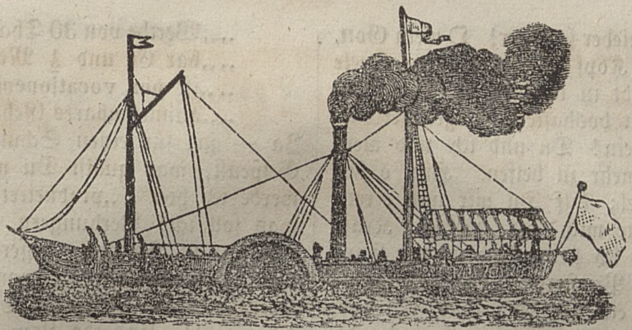
№ 108.

Donnerstag, am 9. Septbr. 1847.



Von dieser der Unterhaltung und den Interessen des Volkslebens gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro **Quartal aller Orten franco** liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.

Danziger Dampfboot

für

Geist, Humor, Satire, Poesie, Welt- und Volksleben, Korrespondenz, Kunst, Literatur und Theater.

Drei Tage aus dem Leben eines Schulmeisters.

Von Theodor Paedophil, Lehrer. 1847.

Erster Tag.

Morgens. „Rasch von seiner Lagerstatt,
„Die ihn sanft gewieget hat,
„Rafft der Bursche sich empor ꝛc. —

Mit solchen Worten erhob ich mich am Morgen des 28. August 1791.“ — — —

„Heute, grade 22 Jahr alt, soll der flotte Student, eben heute zum ehrbaren Schulmeister werden:

‚Organist, Schulmeister zugleich und ehrsamer Küster.‘

Ha! welch' ein Fortschritt auf der Bahn des Lebens; allein, was soll ich — was soll ich anfangen und beginnen? Arm und verlassen stehe ich da, einsam und verwaiset in der großen, weiten Gottes-Welt!“ —

„Ach welch' ein Unterschied zwischen einst und jetzt; damals — doch genug, weg mit dem Blicke von der Vergangenheit: Mit dem Studiren ist es aus, denn meine braven Aeltern sind dahin und meine Kassen erschöpft, erschöpft bis auf den tiefunterstcn Grund, und „„da der Herr so mancherlei Nützliches und Schönes gelernt hat, so muß Er es schon auf andere Weisen versuchen.““ Also hat mich mein Vormund, der Pastor Primarius Dr. Eppe getröstet.“ — — —

„Nun genug! Mit dem Studiren ist's vorbei. Lebt wohl, ihr lieblichen Bilder meiner Jugendträume; lebt wohl, lebt ewig wohl! Der Musensohn muß in eine ehrliche Philisterhaut kriechen!“

„Nie hätte ich's mir träumen oder einfallen lassen, daß ich euch, ihr holden Musen, untreu werden sollte! — Untreu? Nein, das bin ich nicht! Ein hämisch Geschick hat mich von euch getrennt und verstoßen. Wer könnte euch, holde Musen, untreu werden, sobald er euch einmal kennt; mich aber trennt ein tückisch Geschick — oder eine vorsorgliche Fügung — wer weiß es! — Mich treibet es von euch. Wehe mir, Armen, wehe, wehe mir!“

„Genug, genug und übergenug solcher Gedanken! August, es ist nun einmal so. Still, Seele, still! Ruhig, Herz, was klopfest du so ängstlich und so ungestüm! Es ist nicht zu ändern. Die Poesie des Lebenstraumes ist jetzt dahin mit aller ihrer lieblichen Gaukelei und die nackte Prosa der Wirklichkeit, auch sie hat ihr Recht an uns. Darum suum cuique, auch ihr, der Prosa, das Ihrige; ich habe ja auch lange genug der Poesie gehuldigt. — So, es sei! Hier stehe ich und wie ich hier stehe, bin ich bereit, Schulmeister zu werden, ha! Schulmeister! — Schuster und Schneider, invalide Viehhirten, überflüssige Bediente, alte Soldaten und ausrangirte Corporale werden ja auch Schulmeister!*) ich auch — ich auch! Schulmeister? — — Nun ja, Schulmeister; Schulmeister mit Leib und Seele. Ja! Ich will die Jugend ziehen, damit sie Welt und Menschen, und ‚Gott, den Herrn, erkennen lerne‘!“ — —

*) Man bedenke: „1791.“

„Pfui, August, schon wieder so bitter! O mein Gott, mein Gott! Wie mich der Kopf schmerzt, meine Seele erzittert, und mein Herz bebt in tausend Zuckungen zusammen, wie das arme, von boshaften Rangen zermarterte Vöglein. Armes Vöglein! Du und ich und mein armes Herz; uns ist nicht mehr zu helfen. Hilf, o hilf mir, mein Vater im Himmel; hilf Du mir und errette mich aus dieser Qual, errette mich und gieb mir Kraft, zu halten den Schwur, den ich heute lege in die Hand Deines Priesters! — Deines Priesters! — — Ach ja! — der Stand des Priesters ist ein heiliger Stand; ich habe das Vorgefühl seiner Weihe empfunden; ich habe die Weihe, die das Wort ‚Priester des Herrn‘ geben kann, gefühlt — gefühlt; aber nicht erlangt!“ — — —

„O mein Gott, verzeihe mir! Gieb mir Kraft und Stärke, daß, da Du mich des Priesterstandes nicht würdig erfunden hast, ich doch ein tüchtiger Schulmeister werden möge. — Ich bin leichtsinnig und sehr unbeständig. Ja! Ich weiß es; doch Gott, der Herr, wird mir helfen! Amen.“ — — —

Ein Gebet um Kraft und Stärke
Theilt die Wolken, steigt zum Herrn,
Und der Herr erhört es gern.
Und zu jedem guten Werke
Giebt er, der den Willen schafft,
Festen Muth und neue Kraft. — — —

„Halb Neun! Das Frühstück ist verzehrt, die Toilette gemacht! Die Stunde nahet! Nun denn frisch, altes Haus! Schon sammeln sich drüben in der Schulstube muntere Kinder, meine Schüler, und ehrwürdige Mitglieder meiner Gemeine, denen ich nun als Schulmeister und Organist präsentirt zu werden, die Ehre haben soll. — Eine schöne Ehre das! Mir! der ich einst hoffte, die Kanzel zu betreten, und am Altare zu dienen träumte; phantastischer Thor, forthin sollst Du die Katheder einer Dorfsschule zieren, A—b: Ab lehren statt des Evangelii und hinter der Orgel dienen. — Weh' mir! meine schönen Jugendträume sind dahin!“

„Emilie! Geliebte meines Herzens, lebe wohl! Du wirst, Du kannst mir nicht folgen — Du darfst, Du sollst mir nicht folgen; ich müßte ja schamroth werden vor Dir, ob der bittern Schmach. Du darfst mir nicht folgen hieher und ich kann und darf dies Loos Dir nicht bieten; hab' ich es selbst doch nur angenommen, um mein Leben zu fristen! Emilie Du Stolze, Du Schöne, Du Liebliche, Edle, Emilie, Emilie, lebe wohl!!“

„Ich kam hieher hilflos und rathlos zum Freunde meines Vormundes, des Herrn Pastoris Primarii, Dr. Eppe, zu meinem jetzigen Herrn Pfarrer. Der hat mich denn gemustert, geprüft, diese vacante Stelle hier mir angeboten, mich empfohlen, mir die Sache plausibel gemacht:
„„jährlich 50 Thaler baar und für 25 Thaler
„„Naturalia, dabei freie Wohnung und Holz und
„„einen circulirenden Freitisch bei den Nachbaren,
„„oder falls Er belieben sollte, sich zu verheirathen,
„„für diesen Freitisch andere Naturalia im baaren
„„Werthe von 30 Thalern; dann auch einen Garten
„„hat Er und ½ Morgen Ackerland. Das Alles
„„ist per vocationem Ihm festgesetzt und ein ganz
„„annnehmbares Gehalt für einen Schulmeister.““
Ja — ja! für einen Schulmeister; doch hinweg elendes Gespenst, was quälst Du mich — abi diabole. Heute werde ich hier „„produciret und introduciret.““ — Und was soll ich: Verhungern, betteln oder diese Stelle annehmen, in Hoffnung besserer Zeiten?“*)

„Ich habe sie angenommen! — Emilie, Du Gespielin meiner Jugend, Du Geliebte meines Herzens, lebe wohl! Und ihr alten, trauten Freunde, ihr lieben Klassiker, die ich lieben und achten lernte, um euch baldigst wieder verlieren und verlassen zu müssen — lebt wohl — lebt wohl!!“

Sinnend lehnte er die glühende Stirne gegen die kühlern Fensterscheiben — sinnend weilt er einige Augenblicke also, dann ermannt er sich wieder.

„Frisch denn! Ich habe ja Allem Lebewohl — ich mag nicht mehr sagen vale faveque — gesagt. Frisch denn vorwärts! Nur nicht feige und unmännlich verzagt! Frisch gewagt, frisch vorwärts! und Glück auf!

Glück auf zur fernen Reise,
Die Hoffnung eilt voran,
Sie macht die rauhste Gleise
Zu einer ebnen Bahn. —
Das Herz ist hingegeben
Der Hoffnung nur allein,
So wird das ganze Leben
Gesang und Jubel sein!“ —

Und er eilt in feierlichstem Anzuge hinüber in die Schulstube. Da begrüßt er Jung und Alt, grüßt hierhin und dorthin, sich dadurch Beifall und Gunst erwerbend — und eingedenk des festen Vorsatzes hält sich der Arme, nachdem er Abschied genommen von den Träumen seiner Jugend — (der zwei und zwanzig Jährige!) — aufrecht durch die Hoffnung auf bessere Zeit und auf den Gott, der's wohl machen wird!

Zerknickt und gebrochen in seinem tiefsten Innern lauscht er der Rede des Pfarrers. Sie tröstet, sie erhebt ihn und bringt ihm auch seinen neuen Stand ein wenig in Ehren. Fest thut er den feierlichen Schwur, treu zu sein im neuen Amte. (Und er hat ihn redlich gehalten der treue Mann!) Freundlicher schon klingen ihm die Glückwünsche seiner Umgebung und mit Freuden bedenkt er seinen Wirkungskreis. Er hat nun ein Amt, deß will er warten, dem will er leben und sich ganz hingeben. Wohl, wohl! und also muß es sein, ihr Lehrer; ihm nach — ganz lebet eurem Amte und eurer schweren Pflicht.**) — — (Fortsetzung folgt.)

---

*) Beßre Zeiten! Du lieber Gott! —

**) Freilich, Ihr lieben Collegen, freilich — —! Glaubt mir, ich kenne die Bedeutung Eurer bedenklichen Mienen, die in diesem Augenblicke in Eurem Gesichte sich offenbaren. Gewiß und glaubt mir auch, grade ich bin einer von denen, die in der bedrängtesten Lage leben und — dabei cc. 100 Kinder der rohesten Gattung eines elenden Fischerdorfes! —

Briefliche Mittheilungen.

Königsberg, den 4. September 1847.

[Eine drollige Duellherausforderungsgeschichte. — Eine Diebsbande. — Sonstige freche Diebstähle und Betrügereien. — Theater.] Eine sehr spaßhafte, überaus drollige Duell-Herausforderungsgeschichte die sich in diesen Tagen zutrug, ist hier wohl der Erwähnung werth. Ein junger Kaufmann und ein dito angehender Handelsherr treten vorgestern in das Blutgericht, id est ein hier also benamseter Weinkeller auf dem Schlosse, ein. (Den schrecklichen Namen führt dieser, jetzt sehr fidelen Leuten zur Verlebung einer heitern Stunde dienende Ort noch aus früherer, alter Zeit, auf Grund einer Tradition, daß er ehemals zu Gefängnissen, Marterkammern und Hinrichtungen gedient hätte. Die Tortur hat hier bis zur Zeit stattgefunden, wo Friedrich II. sie abschaffte und die Peinkammer mit der Peinbank demoliren ließ, so daß nur noch einige größere und kleinere eingemauerte eiserne Ringe davon übrig blieben, welche noch heutigen Tages zu schauen sind). Doch um auf besagten Hammel zu kommen! Die beiden Jünger des Merkurs treten hier also ein und begehren ein Paar Flaschen Champagner. Sie finden ein munteres Chor von Musensöhnen, die sich um eine Harfenistenfamilie in pitoresken Situationen gruppirt haben und sich ein Glas Rothwein zu trinken bezähmen. Diese moquiren sich alsbald darüber, daß jene Herren Champagner begehren, da Moqueurie neben Renommage hier zum wohlgefälligen Tone der Studenten gehört und auch vielleicht aus Ingrimm darüber, daß sie sich mit saurem St. Julien begnügen müssen. Genug einer der Moqueure schreit endlich ganz laut: „Ach das sind ja nur Knoten die da den Champagner trinken." Das war das Signal zu der schrecklichen Begebenheit die ich erzählen will. Die Champagnertrinker springen auf und auf die Rothweiner zu und nachdem sie sich confrontirend mehre Schmeicheleien ins Gesicht gesagt haben, die aber in Albertis Complimentirbuch vergebens gesucht werden würden, fordert der Commis einen Studio auf Pistolen. Die Ausforderung wird acceptirt, Sekundanten erwählt und der Ort bestimmt, wo man sich die Hälse zu brechen gedenkt. Die Harfenistinnen singen bei der Scene gerade das schöne Lied: „Wenn der Muth in der Brust seine Spannkraft übt." Nun befindet sich noch der Freund des Forderers, der junge Kaufmann in der Hitze des Dispüts den Musensöhnen gegenüber und bringt ihnen, obgleich ihre Zahl 10 bis 12 beträgt, durch ein energisches Auftreten und seine kräftige Gestalt etwas Raison bei, so daß sie sich zu verziehen beginnen und wie man sagt klein beigeben. Da fliegt ihm plötzlich ein gewebter Baumwollenhandschuh zu! Es war der Fehdehandschuh eines Musensohnes, der seinen Wurf gleichzeitig sehr ernsthaft mit einer Ausforderung auf Pistolen begleitet. Der Geforderte remonstrirt gegen dieses lächerliche Beginnen, erklärt auch die Herausforderung seines Freundes nur für einen Jocus, da dieser nur habe sehen wollen, wie weit man es mit akademischen Jünglingen in diesem Punkte treiben könne und erbietet sich die Sache de facto sogleich und als einer gegen 12 auf anderem, wenn eben auch nicht legalem Wege, auszumachen. Da nimmt das studentische Chor eine andere Miene an, denn die Stellung, die Gebehrden und sonstige Requisiten des muskulösen Remonstranten ließen Manches befürchten, und erklärt im Unrechte zu sein, sich übereilt ꝛc. zu haben und nimmt jedes der etwa beleidigenden Worte zurück, erbietet sich auch einige Flaschen Rothwein zu „poniren." Ersteres wurde von dem andern Part acceptirt, letzteres jedoch nicht, da er schon bei einer Farbe, nämlich dem Champagner bleiben wollte und Alles schied zuletzt friedlich von einander. Der Commis wurde sogar noch von einem Studio freundlichst nach Hause gebracht, da er von dem Auftritte und vielleicht auch vom Champagner sehr angegriffen schien, und mit einer Tasse schwarzen Caffee wurde jeder etwa noch vorhandene Groll völlig hinuntergespült. — Im hiesigen Landkreise trieb vor Kurzem ein wohlorganisirtes großes Diebscorps eine längere Zeit hindurch sein Wesen, verübte viele Diebereien und auch Räubereien, und machte sich in der ganzen Gegend furchtbar. Hauptsächlich hatte das Raubgesindel es auf Pferdediebstähle abgesehen, aber auch Einbrüche, Feld- und Gartendiebstähle, Beraubungen Reisender ꝛc. verübte es und wurde somit der Schrecken des sich auserkohrnen Landstrichs. Mit den gestohlenen Pferden trieben sie einen großen Handel und hatten dazu ihre verschiedenen Unterhändler. In diesen Tagen ist die ganze Bande entdeckt, aufgehoben und verhaftet. Nach dem A. L.-R steht auf das Verbrechen des Diebstahls in Banden die Todesstrafe, sie wird hier aber wohl nicht zur Anwendung kommen. — Sonstige kleinere, mitunter aber sehr freche Diebstähle sind hier in der Stadt in letzter Zeit nichts Seltenes gewesen. Vorgestern z. B. ging ein Fremder Vormittags vom Hotel du Nord auf Königsgarten bis zur Börse. Auf dieser kurzen Strecke war ihm seine Brieftasche, die er in seiner äußern Rocktasche stecken gehabt hatte, entwendet worden. Dieselbe enthielt einen Bankschein über 50 Thlr., drei Kassenanweisungen zu 5 Thlr. und mehre Briefschaften. Auch einige andere Taschendiebereien sind zur Anzeige gekommen, von denen einige sogar in hiesigen Kirchen begangen wurden. — In diesem Sommer und im abgelaufenen Frühjahr sind hier wiederholte Betrügereien gegen Bauern verübt worden, welche mit Brettern, Latten ꝛc. zu Markte kamen. Es zeigte sich dabei eine gewisse Genialität der Betrüger, auch konnte man denselben gar nicht auf die Spur kommen. In der Regel fand sich bei den Verkäufern ein Mann ein, der sich für einen Mäkler ausgab, die Bretter behandelte, an einem bestimmten Orte abladen ließ und dann unter dem Versprechen baldiger Rückkehr die Verkäufer in ein Wirthshaus bestellte, um daselbst das Geld in Empfang zu nehmen. In diesem Falle ließ sich der angebliche Mäkler nicht mehr sehen, und wenn die Bauern dann an Ort und Stelle gingen, waren ihre Bretter verschwunden. In einigen andern Fällen waren Tischlermeister und Bauherren die Betrogenen, indem der Betrüger die Bretter vor deren Wohnung fahren ließ, für sein Eigenthum ausgab, verkaufte und abladen ließ, und nachdem er das Geld dafür empfangen, auf und davon ging. Wollten dann die Verkäufer vom Käufer ihr Geld haben, in der Meinung daß die Zwischenperson nur ein Mäkler gewesen, so fand der Käufer seinerseits daß er die Bretter gekauft und an einen Mann bezahlt hatte, dem sie gar nicht gehörten, und er mußte dann entweder die Bretter herausgeben oder nochmals Zahlung leisten. Es ist leider nicht gelungen den Betrüger zu ermitteln, indem er vor der Hand sein Gewerbe aufgegeben hat, wohl merkend, daß man ihm hart nachspürt und wird gewiß auf günstigere Zeiten warten. — In unserm Theater nimmt der Besuch schon allmählich doch nur in geringen Progressen zu. Der zahlreichste Besuch seit Eröffnung der neuen Saison war bei der Aufführung des Schauspiels „Valentine" von Freytag, welches am ersten d. M. hier zum ersten Male gegeben wurde. Der Erfolg dieses bereits in auswärtigen Blättern vielfach besprochenen Stückes war ein günstiger zu nennen. Gestern wurde Wallensteins Tod in guter Aufführung gegeben. Wir lernten darin Frl. Weber von Riga, die als tragische Liebhaberin engagirt sein soll, zum ersten Male kennen. Sie gab die Thekla. Hr. Romstädt, unser neuer Heldenspieler, der in den Karlsschülern als Herzog Karl sich uns zum ersten Male vorführte, war als Wallenstein höchst lobenswerth und erhielt vielen Beifall, wurde auch am Schlusse lebhaft gerufen. Das Opernpersonal unserer Bühne ist von Memel bereits abgegangen und in Tilsit eingetroffen, wo es morgen einen Cyklus von 10 bis 15 Vorstellungen eröffnet. Das Balletpersonal ist direkt von Memel schon hier angekommen und wird hier schon morgen zu tanzen beginnen. Unser anmuthiges Frl. Müller, die graciöse, routinirte Tänzerin ist in Memel mit Beifall überschüttet worden. (Schluß folgt.)

Reise um die Welt.

, Bereits vor mehreren Jahren hat man einen Versuch mit Errichtung einer Dampfschiffahrt auf der Weichsel gemacht, hat indeß wegen des zu seichten Wassers des genannten Stromes dieselbe bald wieder eingestellt und die Einrichtung einer Dampfschiffahrts-Verbindung zwischen Danzig, Warschau und Krakau für unausführbar erklärt. Vor Kurzem hat sich indeß ein Franzose um die Erlaubniß bei der polnischen Regierung beworben, zwei Dampfschiffe auf der Weichsel errichten zu dürfen, welche sehr breit und flach gebaut sind und nur 8 Zoll Wasser nöthig haben sollen. Es ist ihm die Erlaubniß von den betreffenden Behörden zur Errichtung einer Dampfschiffahrts-Verbindung zwischen Danzig und Krakau ertheilt worden. Sobald im nächsten Jahre die Weichsel frei von Eis sein wird, sollen wöchentliche regelmäßige Fahrten beginnen. Nicht nur diese beiden Schiffe aber erwartet man binnen Kurzem, sondern auch zwei Schiffe ähnlicher Beschaffenheit aus Preußen, deren Besitzer schon früher die Bewilligung hierzu nachgesucht und erhalten haben sollen.

, Alle französischen Blätter enthalten fast in jeder Nummer neue Einzelnheiten über die unselige Praslin'sche Angelegenheit, die hier mitzutheilen der Raum nicht erlaubt. Als Aktenstücke für den Prozeß ist die Correspondenz des Herzogs mit seiner Gattin sowie mit der Dlle. de Luzy, das Tagebuch der Herzogin u. m. A. in aller Eile wortgetreu gedruckt und jedem Pair ein Exemplar übergeben worden, um den Mitgliedern dieses Tribunals eine rasche und genaue Einsicht in die Sachlage zu verschaffen. Das Journal „Patrie" meldet, daß der 17jährige Sohn des Herzogs sich aus Schmerz oder Schaam erschossen habe. Letztere Nachricht bedarf jedoch noch der Bestätigung.

, Die „sächsische Dorfzeitung" meldet, daß ein katholischer Priester aus Böhmen, früher österreichischer Gesandtschafts-Prediger in Kopenhagen, wegen des Entschlusses, zur reformirten Kirche übertreten zu wollen, in eine geistliche Corrections-Anstalt auf dem Hradschin in Prag gebracht wurde, jetzt aber von dort entflohen und in Dresden angelangt sei. Auf Requisition der österreichischen Regierung ist er zwar verhaftet, aber noch nicht ausgeliefert worden.

, Aus Eperies in Ungarn meldet man vom 22. August, daß dort kein Tag vergehe, wo nicht auf den Straßen und Plätzen, so wie in der Umgegend der Stadt, Leichname gefunden würden. Viele Ortschaften sind zur Hälfte, ja bis zu drei Viertheilen ausgestorben. Bis 125 Leichen in einer Ortschaft werden wöchentlich, zu 3 bis 5 Leichen, ohne Särge, in Gruben mit Kalk geworfen. Seit dem November v. J. waren in der Gespannschaft 30,000 Menschen gestorben, darunter ein großer Theil aus Mangel an ausreichender Nahrung und ärztlicher Pflege.

, Der Düsseldorfer „Tägliche Anzeiger" enthielt kürzlich folgende „Menschenfreundliche Bitte": Gestern entführte an der hiesigen Hauptwache ein leises Windchen einem armen Dienstmädchen einige in einem Körbchen befindlich gewesene, trotz des Sinkens der Fruchtpreise noch immer so zart geformte Brödchen, wovon nur eines derselben in dem Schlüsselloche einer Hausthüre sich wiederfand, die übrigen jedoch spurlos verschwanden. Die hiesigen Bäcker, denen ach! das Wohl und Weh der armen Brödchen anvertraut ist, werden dringend gebeten, sich doch dieser „Kleinen" besser anzunehmen und sie nicht so jung und zart in die Welt zu schicken, damit ferneren Unglücksfällen, wie dem obigen, vorgebeugt werde.

, Vor einigen Tagen starb zu Hamburg in dem sogenannten tiefen Keller (Pracherherberge), in der Nicolaistraße, die Enkelin des Freiherrn v. Knigge, der durch sein Werk über den Umgang mit Menschen berühmt geworden ist. Der Ort dieses Todes zeigt genugsam, wie tief die Verstorbene gesunken war und in welchem Elend sie seit Jahren lebte. Sie war in Frankreich geboren und kam nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter nach Hamburg und ward nach einander die Geliebte Mortier's, Davoust's und anderer französischer Officiere, lebte verschwenderisch und genußsüchtig, feierte Orgien, wie sie zur Zeit Ludwigs XV. gefeiert wurden. Mit den Jahren wurden ihre Bekanntschaften anderer Art, sie sank von Stufe zu Stufe und trieb nebenbei das Gewerbe einer Straßenbettlerin und Straßenfegerin — und so starb sie in voriger Woche.

, Der „graue Mann," ein in Bordeaux erscheinendes Unterhaltungsblatt, ist während des Guizot'schen Ministeriums bereits zwei Mal vor die Assisen, 47 Mal vor das Zuchtpolizei-Gericht und 11 Mal vor den Königl. Gerichtshof gestellt worden. Dabei ist aber die Gunst des Publikums für das Blatt immer gestiegen, so daß es sich nun zu einer großen politischen Zeitung umgestalten wird.

, In Chodaczkow in Galizien hat eine Frau, Magdalena Deren, ein Doppelkind weiblichen Geschlechts geboren. Die Mädchen sind von der vierten Rippe bis zum Nabel so verwachsen, daß sie nur ein Brustblatt und eine Bauchdecke besitzen. Sonst sind sie vollkommen ausgebildet, mit langen schwarzen Kopfhaaren versehen und regelmäßiger Gesichtsbildung; nur das eine hat einwärts gekrümmte Klumpfüße. Beide halten sich meist umschlungen, sind vollkommen gesund und nähren sich mit Appetit.

, Die Elberfelder Zeitung meldet aus Minden, daß dort vor einigen Tagen ein Soldat gefänglich eingebracht worden sei, welcher ein Mädchen von 13 Jahren, nachdem er demselben Gewalt angethan, in einem Gehölz ermordet hatte. Das Volk war so erbittert auf den Mörder, daß die ihn begleitenden Gensdarmen ihn kaum zu schützen vermochten.

, Der Berliner Mäßigkeitsverein läßt jeden Sonntag Kinder von 6 — 14 Jahren Soldaten spielen — natürlich nach einem Reglement — und ihnen dabei flagrante Predigten gegen das Branntweintrinken halten. Die Kinder führen trotz der trostlosen Gesichter über den Zwang, den man ihren Spielen anthut, den Namen „Die Hoffnungsschaar."

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum  Dampfboot.

№ 108. **Am 9. September 1847.**

Inserate werden à 1¼ Silbergroschen für die Spaltzeile aus Corpusschrift oder deren Raum in die Schaluppe aufgenommen. Die

Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes ist in fast allen Orten der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Königsberger literarische Zustände.

(Brieflich mitgetheilt.)

Ein Correspondent hat gewiß nicht blos die Pflicht, die kurrente Münze der Tages-Neuigkeiten an den Mann zu bringen, und an den Thüren des Inquisitoriats und der Polizei sich die chronique scandaleuse zusammen zu betteln, nein, er soll ein characteristisches Gemälde des innern Lebens und Treibens einer Stadt entwerfen; ein getreues Bild, worin kein wesentlicher Zug vergessen ist. Auch würde es ein undankbares Geschäft sein, Jagd zu machen auf das Hochwild historischer Thatsachen und bedeutender Ereignisse, denn das ist zunächst auf unsern politischen Stoppeln nicht zu finden. Mit leeren Jagdtaschen kehren die meisten Correspondenten von ihren geschäftigen Streifereien heim und begnügen sich damit, ihre eigenen Irrfahrten zu erzählen, oder einige welke Blumen, mögen es nun aufgefundene Phrasen oder dürre statistische Notizen sein, in ihr Herbarium zu legen. Doch der Correspondent soll mehr sein, als ein gut unterrichteter Polizei-Commissair, der des Abends bei einem Glase Bier seinen Bekannten die Neuigkeiten seines Bezirks erzählt. Er soll die innern Entwickelungen einer Stadt belauschen, ihrem socialen Leben an den Puls fühlen, die höchsten und tiefsten Kreise der Gesellschaft studiren, sich ebenso in den gebildeten Salons der ästhetisirenden Theé-Gesellschaften, wie in den Stammkneipen der Philister und in den Schenken der Plebejer bewegen. Doch ein großer Theil Derjenigen, die sich eine Zeit lang unisono der Correspondenzen bemächtigten, waren durch ihre bürgerliche Stellung von den feineren, gebildeten Kreisen ausgeschlossen und hatten höchstens einige Connexionen mit der Polizei. Dies hängt mit der ganzen eigenthümlichen Gestaltung des Königsberger literarischen Lebens innig zusammen. Den Reigen der Tagesblätter führt noch immer die Hartungsche Zeitung, eine Zeitung der Insertionen, die auf ihren Lorbeern ruht. Das goldene Zeitalter der „inländischen Zustände" ruht in dämmernder Ferne; jene politische Begeisterung, die ihre Artikel gratis einsandte, ist seelig entschlummert. Und wenn irgend ein Epigone jener reformatorischen Bestrebnngen oder ein Vorkämpfer der religiösen Entwickelung sein volles Herz den Spalten der Hartungschen Zeitung ohne Anforderung eines Honorars öffnen will: so wird er hinter den schwarzen Strich verwiesen, und muß sich das Heimathsrecht für seine welterlösenden Gedanken mit 1 *Sgr.* Insertionsgebühren pro Zeile erkaufen. Die frei-evangelische Bewegung hat sich vor Allem fruchtbringend erwiesen für den Ertrag der Königsberger Staats-Kriegs- und Friedenszeitung, und keine Kosten gescheut, um ihre Ideen durch die löschpapierne Propaganda der Hartungschen zum Siege zu führen. Hartmann Rasche besonders wählte sie zum Turnierplatz, um seine Lanze einzulegen gegen jeden Gegner der Gemeinde. Traurig genug, daß ein nüchterner Vorstand berechnen konnte, wieviel ihm seine Begeisterung im Ganzen und jede Wahrheit im Einzelnen gekostet! — Da hinter dem schwarzen Strich vollständige Freiheit und Gleichheit herrscht; und jede Ansicht berechtigt ist, sich gegen die nöthigen Insertions-Gebühren geltend zu machen, so herrscht hier eine vollständige Anarchie der Meinungen, ein Scharmützel der Ansichten, ein Handgemenge der Theorien, das zum Theil einen burlesken Anblick darbietet. In einer Spalte stehen die Bülletins des kirchlichen Gustav-Adolph-Vereins, die mit erhobener Rechte ernst und erhaben auf den Weg des Heiles hinweisen; dicht daneben glüht und sprüht ein frei-evangelischer Herzens-Erguß, voll Freiheit, Wahrheit, Licht und Liebe, hier kramt ein Kleinstädter seine Mysterien aus und klopft an die Pforten der Oeffentlichkeit, in der einen Hand irgend eine Klageschrift, in der andern das Geld für Porto und Insertion; dort treten die Reformatoren des Judenthums in die Schranken und der Rabbi verwahrt sich gegen den Frevel, als hab' er heilige Gebräuche umstoßen und den Sabbath auf den Sonntag verlegen wollen. Doch über all den unsichern Meinungsstreit, über das wüste Getümmel erhebt die selbstgewisse Theaterkritik ihr einsames Haupt! Geschlechter mögen kommen und verschwinden, das Geschrei der Menge ihre neuen Propheten vergöttern und selbst die Tempel der Kunst mit neuen Heiligen bevölkern, neue Theorien mögen an der alten Aesthetik rütteln und schütteln: schweigend, unverwandt, in den Händen das sichere Maß und die eherne Wage, unbeirrt durch das vorlaute Wort der Jugend, und das Durcheinanderwogen der neuen Generationen, sitzt der vielerfahrene Theater-Recensent der Hartungschen Zeitung und spricht sein gewichtiges Urtheil, gerecht und milde. Er ist der Ben Akiba der Kritik: ihm ist alles dagewesen! Nichts Neues unter der Sonne! Akosta ist ein Selbstmörder; Saalfeld ein Dieb — ist das nicht alles

gewesen? Wie viele Selbstmörder sind an der Kirchhofmauer verscharrt; wie viele Diebe sitzen im Zuchthaus. Nichts als Romantik und verpfuschte Romantik! Der alte Tischlermeister Anton aber sagt: „Ich verstehe die Welt nicht mehr!“ — Die „Zeitung für Preußen“ verfolgt indeß mit Consequenz ihre der öffentlichen Meinung mißliebige Richtung und sucht den Zeitgeist durch Correspondenzen „aus dem Culmer Land“ zu dressiren und zur Ruhe zu verweisen. Sie sucht die Verschuldung einer Injurie von dem Haupte eines hochgestellten Beamten abzuwälzen, der sich durch die projectirten Maulbeerbäume und die Einführung von Seidenzucht größere Verdienste um die Provinz erwirbt, als die Protestmacher und Adreß-Fabrikanten! Immerhin! Die Zeitung für Preußen fährt fort, ihre eigenen Abonnenten zu meucheln, denn die heilige Schaar der Getreuen ist klein und wird immer kleiner, seit der Vereinigte Landtag in seiner Majorität jene Theorien verdammt, welche die Zeitung für Preußen auf ihre Fahne geschrieben! Es sind die geächteten, die ausgewiesenen Gedanken, die hier sich versammeln, und diese Zeitung zu einem politischen Botany-Bai machen.

Was nun übrig bleibt von Tagesliteratur, das ist die Literatur der Gamins, des Proletariats. Hier schreit alles durcheinander, wie ihm gerade der Schnabel gewachsen ist, ohne sich zu zieren oder zu geniren. Die Poesie rekrutirt sich aus Gesangbüchern oder aus fliegenden Blättern, den Weihestunden irgend eines Dachstubengenies; die Politik macht conservative Bonmots im Schuldgefängniß; befleißigt sich einer götlichen, concessionirten Grobheit, injuriirt, denuncirt, prügelt, wird geprügelt; die Kritik, die sich zugleich praktisch im Theater und bei sonstiger Gelegenheit als eine Kritik der Fäuste und der Mäuler geltend macht und sich selbst in Scene setzt, schneidet Grimassen und zerstampft alles in einem Mörser. Gevatter Schneider und Handschuhmacher sind ehrenwerthe Männer, aber gewiß schlechte Soldaten! Gevatter Schreiber und Bombardier sind ehrenwerthe Männer, aber gewiß schlechte Kritiker! — Solche Kritik ist unter der Kritik!

Das sind unsere literarischen Zustände, interessant wie diese Stadt des Gedankens, die von jeher die tiefsten Gegensätze in sich vereinigt, das Licht der Aufklärung und das Dunkel des Mysticismus, den strengsten Royalismus und die kühnste Opposition; eine alma mater mit europäischen Berühmtheiten und eine löschpapierne Journalistik; scharfausgeprägte Orthodoxie, scharfausgeprägter Rationalismus; ein altfritzisches Soldatenthum und freisinnige Offiziere; den Jenenser Zopf und den Enthusiasmus des Befreiungskrieges; ein hochgebildetes Publikum und eine zum Theil ungebildete Kritik. Ein andermal berichte ich Ihnen über unsere Berühmtheiten und vorragenden Charactere; über unser sociales Leben, unser Theater. —

Die Tages-Neuigkeiten sind ziemlich uninteressant. Am Sonnabend um ½12 Uhr brach ein Feuer in der Brodbänkenstraße aus, das vollständig erst am nächsten Mittag gelöscht wurde; ein Haus ist gänzlich niedergebrannt, mehre Personen retteten sich vor dem Feuertod durch einen kühnen salto mortale. L. B.

Königsberg, den 6. September.

Kajütenfracht.

— [Eine Zoppoter Briefgeschichte.] Vor einigen Tagen meldete sich im letzten Hause von Zoppot, dicht an Carlikau, ein Bote, der „einen Brief an die Frau Justizräthin“ abgeben wollte. Man sagte ihm, daß in diesem Hause keine Justizräthin wohne, er ließ sich aber nicht bedeuten, sondern behauptete, daß Frau Justizräthin da wohnen müsse, da es ganz deutlich auf der Adresse des Briefes stände, bis ihn endlich der ungeduldige Hauswirth ohne Weiteres zur Thüre hinabwarf. Durch den ziemlich heftigen Wortwechsel waren einige Vorübergehende aufmerksam geworden, sie ließen sich den Brief von dem verzweiflungsvollen Boten zeigen und da fand sich denn, daß die Adresse lautete: „an Ihre Wohlgeboren die Frau Justizräthin Am Ende in Zoppot“. Der Besteller hatte sich gedacht, daß damit nur das Haus am Ende von Zoppot gemeint sein könnte und diesem Irrthum war er zum Opfer gefallen. — Y.

Provinzial-Correspondenz.

Insterburg, den 28. August 1847.

[Oeffentlichkeit der Stadtverordneten-Versammlungen. Versammlung der Justiz-Commissarien.] Die hiesigen Stadtverordneten haben keinen Anstand genommen, von dem neuen Gesetz, welches die Oeffentlichkeit ihrer Berathungen gestattet, Gebrauch zu machen. In ihrer letzten Sitzung ward der Vorschlag von verschiedenen Mitgliedern der Versammlung gemacht und ging, wenn auch nicht ohne alle Discussion, dennoch durch, indem bei der Abstimmung der Vicevorsteher durch seine Stimme den Ausschlag gab. Schwieriger wird aber die Frage zu beantworten sein, wo diese öffentlichen Sitzungen künftighin stattfinden werden, wenn sie in der That ins Leben treten und nicht leblos auf dem Papier stehen sollen. Zwar hat man den Plan, den jetzigen Sessionssaal des Magistrats, dessen Umfang etwas größer ist, mit dem der Stadtverordneten zu vertauschen, doch dürfte dieses auch nicht genügen, wenn interessante Gegenstände verhandelt werden sollten, denn es läßt sich nicht bestreiten, daß heutzutage das Interesse für Communal-Angelegenheiten bedeutend gestiegen ist, und daß man durchschnittlich bei den jährlichen Wahlen auf die wirkliche Befähigung der Zuwählenden sieht, da sonst auf den letztern Umstand gar nicht Rücksicht genommen zu werden pflegte. Seitdem aber im Allgemeinen die hohe Bedeutsamkeit der Vertreter der Stadt ganz erkannt worden ist, wird man gern eingestehen, daß die Vortheile für die Stadt immer deutlicher hervortreten. Das bewies auch die letzte Versammlung in welcher endlich der Beschluß zur Erbauung einer Kaserne für 660 Pferde für das hiesige 1. Dragoner-Regiment, nachdem Se. Majestät 5000 Thaler hiezu zu bewilligen die Gnade gehabt hat, durchgedrungen und gefaßt worden ist. Durch diese Königl. Beihilfe, welche durch den jährlichen Service allmählig entrichtet werden soll, sind wir endlich der Gefahr überhoben, das Militair ganz von hier zu verlieren, was Anfangs den Anschein hatte. —

Am 26. d. M. hatte sich der größte Theil der Justiz-Commissarien des hiesigen Departements zur Wahl eines Ehrenrathes hier eingefunden. Schon Abends vorher fanden verschiedene Zusammenkünfte und gemüthliche Vereinigungen derselben statt, und die Wahl selbst begann um 11 Uhr Vormittags im Sessionssaal des hiesigen Königl. Oberlandesgerichts. Nach länger als dreistündigen Verhandlungen waren sechs Justiz-Commissarien zu diesem Zwecke erwählt, nemlich die Herren: Lindenau jun. (als Präses) Schwarz, Jordan, Hassenstein, Oberkampf, Pobe, — als deren Stellvertreter Hubert, Chales de Beaulieu, Lamlee und Saroh. Daß ein brillantes Zweckessen veranstaltet und in der besten Form abgewickelt wurde, kann man gar leicht voraussetzen und darf nicht noch angeführt werden. Man hatte das Mahl im Garten eines Gasthauses, welches aufs passendste und sinnreichste Tags zuvor decorirt worden war, arrangirt und wahrlich die Meinungen von 24 Advokaten sind seit Anbeginn der Welt noch nie so conoerzirend gewesen, als bei diesem Mahle, welches durch die munterste Laune und der harmlosesten Frohsinn noch mehr gewürzt war.

Z.

Königsberg, den 4. September 847.

[Wittwenkasse für Gewerbtreibende und Arbeiter Dampfboot Coleraine.]

Die hier beabsichtigte Constituirung einer Wittwenkasse*) für Arbeiter und Gewerbtreibende, zu deren Behuf vor Kurzem eine Versammlung auf dem hiesigen Rathhause stattfand, ist nicht zu Stande gekommen, da der Beitritt von Interessenten gar zu geringe war und es ist zu bedauern, daß die Gründung eines wohlthätigen Instituts, zu welcher die Idee schon vor zwei Jahren aufkam, in der Ausführung aber durch verschiedene Umstände verzögert wurde, auch jetzt wieder, wo Schwierigkeiten mancherlei Art beseitigt waren, durch den oben angedeutenden Umstand verschoben werden muß. Wir haben hier allerdings so viele sogenannte Sterbekassen die viele Tausende von Mitgliedern zählen und einen sehr geringen Beitrag erheben, doch dürfte die in Rede stehende Wittwenkasse mancherlei Vorzüge vor den Sterbekassen haben, da letztere ein bestimmtes Quantum nach dem Tode des Interessenten nur ein für alle Mal auszahlen, welches sich freilich bis auf Höhe von 100 Thaler und 133 Thaler 10 Sgr. belaufen kann. Die qu. Wittwenkasse zahlt dagegen jährliche Pensionen, die aber doch gar zu geringe abgemessen zu sein scheinen, denn sie betragen je nach der Höhe des Einkaufs nur resp. 12, 24 oder 36 Thaler. Dieser Umstand und die verhältnißmäßig hohen Beiträge werden gewiß auch mit den Stein des Anstoßes gebildet haben. Auch die Beibringung verschiedener Atteste über das Alter, den Gesundheitszustand ꝛc. des Aufzunehmenden scheint den Leuten zu schwierig und zu umständlich zu sein, da bei den andern Sterbekassen Jedermann aufgenommen wird, ohne daß einmal über jene Umstände eine Nachfrage geschähe. Der erwähnte Pensionsbetrag wird aber auch nicht immer nach dem Tode des Mitgliedes in folle ausgezahlt, sondern dasselbe muß erst eine Reihe von Jahren beigesteuert haben. Stirbt es im ersten Jahre, so wird die Wittwe nur mit dem vierten Theile der vorbedungenen Pension ein für alle Mal abgefunden. Erfolgt der Tod im zweiten Jahre, so erhält die Wittwe ein Viertel, im dritten Jahre die Hälfte und im vierten Jahre erst das Ganze der Pension. Was fängt nun eine arme Frau mit den paar Groschen an, die sie erhält, wenn der Mann vor dem vierten Jahre stirbt, die reichen ja nicht einmal zu den Begräbnißkosten hin. Die andern Sterbekassen gewähren zwar auch nicht in den ersten Jahren das ganze Quantum, doch ist dasselbe immer wenigstens so groß, daß es zum Begräbniß zureicht, auch wohl noch etwas übrig bleibt und dann sind die Beiträge verhältnißmäßig auch sehr geringe. Wenn nun die mangelhaften Punkte des bereits im Druck erschienenen Entwurfs der Statuten dieser Wittwenkasse einer wesentlichen Aenderung und Verbesserung unterworfen werden möchten, würde sich die Theilnahme gewiß auch reger zeigen und der Zweck: den Arbeiter von der ängstigenden Sorge über das Loos der Seinigen nach seinem Tode zu befreien, wirklich erreicht werden. Gewiß — sagt das Vorwort des gedachten Statuts — auch der rüstigste Arbeiter, der durch Geschicklichkeit und Anstrengung Frau und Kinder für den Tag zu erhalten im Stande ist, muß jede Freudigkeit einbüßen, die den Fleiß zu begleiten pflegt, wenn er keinen tröstlichen Schutz gegen das Bewußtsein zu finden vermag, daß früher oder später durch seinen Tod seine Wittwe und Waisen dem Jammer einer rath- und hilflosen Armuth und dem spärlichen, drückenden Almosen einer viel beanspruchten Commune anheim fallen müßten. — Heute Morgens 7 Uhr trat das der Handlung Pollacks Erben gehörige vor Kurzem von England hierher gekommene Dampfboot von 140 Pferdekraft „Coloraine" seine erste Reise nach Stettin an. Eine ungeheure Menschenmenge, wohl von einigen Tausend Köpfen, hatte sich an den Ufern des Pregels in der Gegend des Abfahrtplatzes aufgestellt und bedeckte die Bollwerke, Brücken und in der Nähe liegende Schiffe, was zum Verwundern ist, da dem hiesigen Publikum die Abfahrt eines Dampfboots durchaus nicht neu ist. Freilich hat es noch nicht ein so großes und auf der Fahrt nach Stettin begriffenes Dampfboot gesehen. Die Zahl der mitfahrenden Passagiere war nur sehr klein. Auf dem ersten Platze, der 8 Thaler kostete, mögen etwa 4—5 Personen, auf dem zweiten und Deckplatze 6—7 Personen gewesen sein, so daß sich die ganze Zahl auf 10—12 Passagiere beläuft. Außerdem fuhren noch etwa 12 — 15 Personen mit, dieselben nahmen ihre Reise aber nur bis Pillau und machten dieselbe aus Neugierde für die erste Fahrt. —

Timotheus.

*) Die Constituirung einer ähnlichen Wittwenkasse für Danzig gab auch in der letzten Gewerbebörse Veranlassung zu zu lebhafter Debatte. D. R.

Posen, den 4. September 1847.

[Das polnische Theater.] Am Sonntag spielten die Mitglieder der polnischen Theatergesellschaft, die unter Direction des Herrn Pfeiffer seit Anfang Juni hier polnische Vorstellungen gegeben, zum letzten Male, worauf sie ihre Rückreise nach Krakau antreten werden. Herr Pfeiffer beabsichtigte vor seiner Rückkehr nach Polen in Berlin einige Vorstellungen zu geben, und würde bei der großen Sympathie, die dort für die Polen herrschen, gewiß glänzende Geschäfte gemacht haben, doch ist, obwohl er zur Betreibung dieser Angelegenheit selbst nach Berlin reiste und hoher Fürsprache gewiß war, eine Eingabe, die er zum Behuf der Gewährung seiner Bitte machte, noch nicht beantwortet, er vielmehr nach achttägigem Aufenthalt in Berlin beschieden worden, daß man ihn bescheiden werde. Dieser Bescheid ist bis Dato noch nicht eingegangen und da Herr Pfeiffer nicht länger von Krakau abwesend sein kann, so wird wohl auch aus der Reise nach Berlin nichts werden. Das polnische Theater machte besonders zu Anfang viel Sensation und war damals sehr stark besucht, obwohl die Preise zwischen 1 Thlr. und 1 Thlr. 15 Sgr. standen, wogegen im deutschen Theater der erste Platz 12½ bis 15 sgr. kostete. Die Gesellschaft, obwohl im Ganzen aus mittelmäßigen Kräften bestehend, weiß doch durch das Feuer ihres Spiels die Zuschauer zu fesseln. So wurde von derselben „die Regimentstochter" so gegeben, daß man über das hinreißende Spiel der Panna Szuszkiewicz ganz den höchst mittelmäßigen Gesang vergaß und sich so recht hineinlebend in die dargestellte Situation unwillkührlich zum enthusiastischen Bravo hingerissen ward. Die Darstellerin der Marie war ganz Leben, ganz Seele, und durch die eben so lebhafte Mitwirkung der andern Akteurs bekam die Oper ein Colorit, welches die Darstellung zu einer so gelungenen machte, wie wir sie weder früher hier auf unserm deutschen Theater, noch in Berlin, wo doch Fräul. Tuczek die Marie so vorzüglich spielt, gesehen haben. Es will viel sagen, wenn bei einer Oper ein kunstverständiges Publikum (und ein solches war anwesend, als wir die „Marya córka pułku" sahen)

über das Spiel ganz den mangelhaften Gesang vergißt und ein Applaudiren kein Ende findet. Aber man war auch nicht im Theater, sondern man war ganz bei der liebenswürdigen „Marya markietanka" man lebte, liebte und litt mit ihr bis zum versöhnenden Schluß. —

Briefkasten.

An W. U. in B. Befolgen Sie schleunigst den letzten der von uns gegebenen Rathschläge.

Druckfehler-Berichtigung.

In der vorigen Nummer, S. 862, Sp. 1., Zeile 22 v. u. muß es „eingedenk" statt „zufolge" heißen.

Marktbericht.

An der Bahn wurde gezahlt: Weizen 125pf. 73½ sgr., 131pf. 83 sgr., Roggen 45 a 55 sgr., Erbsen 50 a 55 sgr., Hafer 27 — 33 sgr. pr. Schfl. Spiritus 25 a 25½ Thlr. pro 120 Quart 80 pCt. Tr.

Redigirt unter Verantwortlichkeit von Friedrich Gerhard.

Zur Brodfrage.

Zu den keineswegs unwesentlichen Umständen, welche das Brod vertheuern, gehört es, daß die Bäcker genöthigt sind, theils den Krämern und Höfern einen bedeutenden Rabatt zu gewähren, theils vielen ihrer Kunden zu borgen. Die bedeutenden Verluste und Aufenthalte, welche auf diese Weise, wie jeder praktische Mann leicht einsehen wird, die Bäcker erleiden und die nicht allein den schlechten, d. h. den gar nicht zahlenden, sondern auch den säumigen Schuldnern zuzumessen sind, steigern ganz natürlich den Preis des Brodes. Um nunnach seinen Kräften dem Publikum zu zeigen, daß er gern bereit ist, die Wünsche desselben zu berücksichtigen, erklärt der Unterzeichnete, daß er von heute ab Niemandem, es sei wer es sei, mehr Brod auf Rechnung liefern, aber bei jetzigen Roggenpreisen gegen baare Bezahlung für 1 Sgr. 1 Pfd. 2 Loth, für 2 Sgr. 2 Pfd. 4 Loth, für 3 Sgr. 3 Pfd. 6 Loth und für 4 Sgr. 4 Pf. 8 Loth Brod geben wird.

Danzig, den 8. September 1847.

Adrian, Bäckermeister.

Druck und Verlag der **Gerhardschen Buchhandlung** in Danzig